

# Verrückte Wissenschaftler im Film

**Hartnäckig hält sich im Science-Fiction-Film das Negativbild des verrückten Wissenschaftlers und die Darstellung der Wissenschaft als gefährliches Terrain. Wie kommt es zu diesem düsteren Bild in einem Genre, das per Definition über künftige Entwicklungen in Technik und Wissenschaft spekuliert?**

VON BRIGITTE FRIZZONI

G heimnisvoll brodeln, zischt und blubbert es in den Reagenzgläsern, hin und wieder entweicht Dampf, elektrische Gerätschaften blinken auf, Maschinen manipulieren Versuchspersonen im Tiefschlaf. Aufgeregt führt Sexualforscher Dr. Bernardo den Kollegen Viktor Shakopopolous und die Reporterin Helen Lacey durch sein Allerheiligstes: das raffiniert ausgestattete Labor tief unten im Kellergeschoss, wo seine bahnbrechenden Entdeckungen im Bereich der Sexualität einer baldigen Veröffentlichung harren und ihm endlich den Ruhm bringen sollen, den ihm die Sexualforscher Masters und Johnson bisher so sträflich versagt haben. Ja, gar als verrückt erklärt haben sie ihn, ihn, der fordert, der klitorale Orgasmus dürfe kein Vorrecht der Frauen bleiben, ihn, der für eine Durchschnittslänge des Penis von 50 Zentimetern plädiert, ihn, der die ejaculatio praecox beim Nilpferd studiert. Aber zeigen wird er es ihnen – und wie!

Parodistisch überspitzt zeigt Woody Allen in «Are the findings of doctors and clinics who do sexual research and experiments accurate?», dem sechsten Teil seines

Episodenfilms «Everything you always wanted to know about sex (but were afraid to ask)» (USA 1972), das prototypische Bild jener zentralen Figur, die den Science-Fiction-Film bis heute bevölkert: des von allen guten Geistern verlassen, exzentrischen Wissenschaftlers (mad scientist, savant fou), der in seinem Geheimlabor besessen nächtelang an seinem Projekt arbeitet – zutiefst gekränkt über die sträfliche Verkennerung seines Genies, getrieben von Grössen- und Rachephantasien – und sich und andere mit seiner monströsen Schöpfung schliesslich ins Verderben stürzt. Im hier zitierten Film handelt es sich um den Männer(alb)traum einer ins Gigantische mutierten Brust, die milchspritzend dem Labor entweicht und alles, was sich ihr in den Weg stellt, plattdrückt.

## Gefahrenzone Wissenschaft

Die Wissenschaft wird in Science-Fiction-Filmen oft als ausserordentlich gefährliches Terrain dargestellt. Bevölkert wird es von obskuren Gestalten (die Monstrosität steht für die Wissenschaft wie für das Unbewusste des Wissenschaftlers), die sich, ihre Nächsten, ja die ganze Menschheit in Gefahr bringen mit ihrem kranken Ehrgeiz, etwas zu schaffen, was man sich bisher nicht einmal vorzustellen wagte, und mit ihrem Drang, hinter die Dinge zu sehen, Grenzen zu überschreiten. «I'm working on an invention that will change the world as we know it», sagt Wissenschaftler Seth Brundle selbstbewusst, der Protagonist in David Cronenbergs Remake von «The Fly» (USA 1986).

Seine Teleboxen können Materie zerlegen, transportieren und an entfernter Stelle wieder zusammensetzen, eine Erfindung, die den meisten wohl aus der TV-Serie «Star Trek» (dt. «Raum-

schiff Enterprise») als «Beamen» vertraut sein dürfte. Kurz darauf sind wir Zeugen, wie die Welt sich zumindest für Seth Brundle drastisch verändert: er mutiert vom sympathisch-weltfremdem Tüftler in ein gewalttätiges, insekten-



Bild: Heel Verlag, Königswinter

Science-Fiction-Filme reduzieren Wissenschaftler oft auf dämonische Bösewichte. Dr. Cyclops (Albert Dekker) etwa lässt im gleichnamigen Film (USA 1940) Menschen mittels Radioaktivität auf Puppengrösse schrumpfen.

artiges Monster. Denn beim Selbstversuch hat sich eine Fliege zu ihm in die Telebox gesellt und sich mit ihm genetisch verbunden. «It's like playing God», warnte bereits die Frau von André den Protagonisten im gleichnamigen Film von Kurt Neumann 30 Jahre zuvor («The Fly», USA 1958). Und wer Gott spielt, wird bestraft.

Dem «mad scientist» Dr. Bernardo stehen im SF-Film eine Reihe von Kollegen zur Seite. Am düstersten Ende angesiedelt ist etwa Dr. Cyclops (im gleichnamigen Film von Ernest B. Schoedack, USA 1940), der mittels Radioaktivität Menschen auf einen

Lic. phil. Brigitte Frizzoni ist Lehrbeauftragte und Assistentin am Volkskundlichen Seminar, Abteilung Europäische Volksliteratur der Universität Zürich.

Fünftel ihrer Grösse schrumpfen lässt und mit ihnen sadistische Spielchen treibt, bevor er sie schliesslich vernichtet. Unvergessen auch der übergeschnappte Kernwissenschaftler Dr. Strangelove samt Krisenstab in Stanley Kubricks schwarzer Komödie über einen versehentlich ausgelösten Atomkrieg, «Dr. Strangelove, or: how I learned to stop worrying and love the bomb» (USA 1964). Menschenverachtende Wissenschaftler ziehen auch im Film «Alien» von Ridley Scott (USA 1979) im Hintergrund die Fäden: Sie programmieren den Bordcomputer des Raumschiffs dergestalt, dass auch bei Todesgefahr für die Besatzung primär das unbekannte Forschungsobjekt geschützt wird. Menschen lassen sich ja schliesslich jederzeit ersetzen...

#### **Positives Forschergenie**

Selbstverständlich kommt im SF-Film aber auch der menschenfreundliche Wissenschaftler vor, der nicht nur noch alle Tassen im Schrank hat, sondern auch altruistische Motive, und zwar in der Rolle des Helden und Retters: Während der 1950er-Jahre, der Zeit des Kalten Krieges, taucht der sozial integrierte, bindungsfähige, nette Wissenschaftler als in der Öffentlichkeit arbeitender Praktiker auf. Ihn ziehen Regierung und Militär als Ratgeber und Beobachter bei Attacken von Ausserirdischen bei («The war of the worlds»), Byron Haskin, USA 1953) oder zur Aufklärung mysteriöser Vorfälle. Lehrvorträge des Forschergenies vor staunender Gemeinde sind hier typisches Ingrediens.

Gern wird er auch als liebenswürdig-verschrobener Wissenschaftler charakterisiert, der für Laien in Rätseln spricht und immer wieder ermahnt werden muss, seine Überlegungen auch für Normalsterbliche verständlich zu äussern («Them!», Gordon Douglas, USA 1954). Aber

schliesslich ist er es auch, der die Menschen vor den tödlichen Angriffen der Riesenameisen rettet, in denen er durch radioaktive Versuche entstandene Mutationen erkennt. Während die einen Wissenschaftler mit der Erfindung der Atombombe die totale Zerstörung der Menschheit ermöglichen, retten die anderen die Welt vor dem Untergang.

Die Wissenschaft wird also nicht per se dämonisiert, aber als Hybris wird sie immer dann dargestellt, wenn «letzte» Grenzen überschritten werden. Wenn der Forscher etwa eigenhändig Leben schaffen, manipulieren oder zerstören will, dann droht Gefahr. Dann wird der Prozess wissenschaftlicher Kreativität als eine Art von Wahnsinn inszeniert; der Wissenschaftler wird heimgesucht von den Monstern seines Unbewussten, den «monsters from the it», wie es im Film «Forbidden planet» von Fred M. Wilcox (USA 1956) wörtlich heisst.

#### **Kleines Rad im Machtapparat**

Insgesamt verliert die Figur des Wissenschaftlers im Science-Fiction-Film im Laufe der Zeit an Bedeutung, bewegt sich weg von der Rolle des Verursachers von Bedrohung hin zum kleinen Rädchen innerhalb eines Machtapparats, in dem Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen kaum Einfluss mehr darauf haben, wie ihre Forschungsergebnisse umgesetzt werden. Verantwortung liegt neu nicht mehr bei den Machern, sondern bei den Nutzern; nicht mehr der verrückte Wissenschaftler steht am Pranger, sondern der verrückte General, der verrückte Politiker, die Profitgier anonymen Grosskonzerne.

Trotz des generellen Bedeutungsverlusts und der positiven Handlungsrollen der Wissenschaftler-Figur im Science-Fiction-Film erweist sich der exzentrische, besessene Wissenschaftler, wie er bereits von den beiden «founding fathers» des literari-

schen Genres, Jules Verne und H.G. Wells, geprägt wurde, als ausserordentlich langlebig. Entwicklungen in der Gentechnologie sorgen gegenwärtig dafür, dass die Dämonisierung des Wissenschaftlers bestehen bleibt.

Die Frage drängt sich auf, warum sich gerade in einem Genre, das per Definition über mögliche Entwicklungen in Wissenschaft und Technik spekuliert, dieses Negativbild des verrückten Wissenschaftlers so hartnäckig hält und wieso nicht vielmehr der seriöse, der verantwortungsvolle Forscher das populäre Bild von Wissenschaft prägt. Zwei Gründe scheinen mir dafür ausschlaggebend zu sein: dramaturgische Rücksichten und magisches Gedankengut.

#### **Reduziertes Bild**

Science Fiction thematisiert aus dramaturgischen Überlegungen nur bestimmte Aspekte von Wissenschaft. Der langwierige Prozess des Forschens, die Arbeit im Team, die zahlreichen Misserfolge auf dem Weg zum Erfolg, die Stagnation, der Fortschritt in winzigen Schritten, die Kontrollen und die ethischen Diskussionen lassen sich nicht so leicht spannungsreich inszenieren. Deshalb werden diese komplexen Forschungsvorgänge auf gut sichtbare Resultate mit entsprechenden Konsequenzen (sprich: Handlungsauslösern) reduziert, deshalb wird die Wissenschaft bevorzugt personalisiert.

Der Wissenschaftler wird im Science-Fiction-Film mit dramaturgisch ergiebigen Merkmalen ausgestattet, die der Laie mit Wissenschaft verbindet und die wohl auch seine Ängste gegenüber Wissenschaft ansprechen: Der Wissenschaftler ist auf Anerkennung, Prestige und Erfolg aus, steht entsprechend in Konkurrenz zu seinen Kollegen und hält seine Forschungsergebnisse daher streng geheim. Erkenntnis ist ihm reiner Selbstzweck, unabhängig vom

Resultat; was sich denken lässt, ist auch erlaubt, auch wenn es sich als unverantwortlich und gefährlich erweisen sollte; Grössenphantasien machen ihn blind für allfällige Gefahren, er leidet an Kontroll- und Realitätsverlust.

Der Wissenschaftler ist Naturwissenschaftler (Physiker, Biologe, Chemiker, Arzt, Genetiker), Techniker oder Informatiker und entspricht damit einem auch heute noch gängigen Wissenschaftsbild. Sozial- und Kulturwissenschaftler sind nur spärlich vertreten. Der Wissenschaftler ist ein Mann, was auch die hier durchgehend verwendete männliche Form transportiert. Frauen sind in der Minderheit; sie kommen im Science-Fiction-Film (zumindest bis in die 1970er-/80er-Jahre) vor allem in der Rolle der fürsorglichen, bodenständigen Gefährtin vor, die den Aussenseiter zu sozialisieren, zu integrieren, zurückzuholen versucht.

#### Magisches Gedankengut

Ein weiterer Grund für die Hartnäckigkeit des Negativbildes ist der Umstand, dass Science Fiction nicht nur Wissenschaft thematisiert, sondern sich ebenfalls im Bereich von Magie und Religion bewegt und auf entsprechende Erzähltraditionen zurückgreift: Das Genre Science Fiction hat seine Wurzeln zwar im naturwissenschaftlich-technischen Zeitalter. Doch zeigt sich gerade an der Figur des «mad scientist» (und des von ihm geschaffenen Monsters), wie hybrid das Genre ist – dass sich der Science-Fiction-Film nicht auf die Darstellung von Wissenschaft und Technik reduzieren lässt, sondern auch im Spannungsfeld von Horror und Fantasy angesiedelt ist. Filmwissenschaftler Daniel Lopez etwa ordnet den «mad doctor/mad scientist film» und den «monster film» explizit dem Subgenre «Science-Fiction-Horror-Film» zu.

Die Figur des verrückten Wissenschaftlers steht denn auch in

Erzähltraditionen, die weit älter sind als Science Fiction. Sie ist eine Faust-Figur, die gesellschaftliche und weltanschauliche Grenzen überschreitet und bereit ist zum Teufelpakt. In den Charakteristika des verrückten Wissenschaftlers findet sich zudem das Erbe des Alchemisten, Astrologen, Zauberers und Schamanen: Wie der Alchemist verfügt er über Geheimwissen, das anderen nicht zugänglich ist; wie der Schamane ist er ein Performer, der sich inmitten seiner Paraphernalien inszeniert, er ist umgeben von zischendem und dampfendem Gebräu.

#### Kritik von Wissenschaftlern

Der Hokuspokus in Science-Fiction-Filmen, die wissenschaftlichen Absurditäten und das Bild des Wissenschaftlers als verrücktem Eigenbrötler haben Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler immer wieder zu öffentlicher Kritik veranlasst. So etwa den Astronomen Patrick Moore, der 1955 in einem Vortrag über «Science and Fiction» ein Kontrollorgan forderte, das Science Fiction auf die Echtheit des Wissenschaftsbildes überprüfen und ein entsprechendes «scientific soundness»-Zertifikat ausstellen sollte. Und im Columbia University Record wird 1998 unter dem Titel «Dialogue Aimed at Getting beyond «Mad Scientist»-Stereotypes in Film» von einer Diskussionsrunde berichtet, in der Vertreterinnen und Vertreter der Wissenschaft Filmschaffende aufordern, endlich mehr Filme in der Art von Robert Zemeckis' «Contact» (USA 1997) zu drehen, der die Tätigkeit einer Wissenschaftlerin (einer von Jodie Foster dargestellten Radioastronomin) angemessen vermittelt.

Diese Reaktionen sind zwar verständlich, verkennen aber die in Science-Fiction-Filmen wirkenden Erzähltraditionen und Genreanforderungen. Der Vorwurf der Wissenschaftsfeindlich-

keit von Science-Fiction-Filmen unterschlägt zudem, dass sich die Figur des «mad scientist» auch als Warnung vor ungeahnten Folgen wissenschaftlicher Forschungsergebnisse und als Hinweis auf die Macht des Unbewussten auch im Reich der Ratio interpretieren lässt.

In diesem Sinne fasst auch Viktor Shakopolous in der eingangs erwähnten Parodie Woody Allens seinen Eindruck vom Sex-Labor zusammen (und es ist wohl nicht abwegig, in diesem Kontext «sex», den Bereich menschlicher Neugierde schlechthin, durch «science» zu ersetzen): «When it comes to sex, there are certain things that should be always left unknown – and with my luck, they probably will be.»

#### LITERATUR

- Brockway, K.: Dialogue Aimed at Getting beyond «Mad Scientist»-Stereotypes in Film, in: Columbia University Record, 23/21 (1998) <http://www.columbia.edu/cu/record/23/21/25.html>
- Clute, J. / Nicholls, P.: The encyclopedia of science fiction, London: Orbit 1999.
- Hardy, Ph. (Hg.): Die Science-Fiction-Film-Enzyklopädie: 100 Jahre Science Fiction, Königswinter: Heel 1998
- Lopez, D.: Films by genre. 775 categories, styles, trends and movements defined with a filmography for each; Jefferson, North Carolina, London: McFarland & Co 1993
- Parrinder, P.: Scientists in Science Fiction: Enlightenment and After, in: Garnett, RH. / Ellis, R. J.: Science fiction roots and branches: contemporary critical approaches, New York: St. Martin's Press 1990
- Schelde, P.: Androids, humanoids, and other science fiction monsters: science and soul in science fiction films; New York, London: New York University Press 1993
- Sobchack, V. C.: Screening space: the American science fiction film, 2nd, enlarged ed. New York: Ungar 1987 (Reprinted New Brunswick u.a.: Rutgers 1999)

